

Abonnements:
Monatlich 65 Pfennig ausschließlich
Zugabe: durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 10 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.
Telegraphen-Adressen:
„Volksstimme, Frankfurt a. M.“
Telephon-Anschluß:
Amt Hanja 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die Gesellsch. Verlagsanstalt 15 Pf.,
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition des Verlags eingereicht sein.
Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.
Postfachkonto 629.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max
Quack, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrstr. 49, Telephon 1026. - Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. -
Verlag der Volksstimme Maier & Co. - Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 188

Freitag den 13. August 1915

26. Jahrgang

Rußland ruft den Jahrgang 1917 auf!

Der Kampf zwischen Oesterreich und Rußland.

Selbstwegs objektive Artikel finden sich gegenwärtig im
Auslande nur in der sozialdemokratischen Presse. Speziell ist
es der Mailänder „Avanti“, der sich redlich Mühe gibt, die
Tatsachen reden zu lassen, soweit es bei der italienischen Zen-
sur möglich ist, die selbst die russische zu übertreffen scheint.
Der „Avanti“ erscheint immer mit mehreren weißen Spalten
und Zwischenräumen. So ist auch der folgende Artikel, der
als Fortsetzung des Artikels über die deutsche Politik gegen-
über der gegnerischen Gruppe gelten darf, im Eingange stark
gestrichen. Er lautet so:

„Von Oesterreich-Ungarn konnten die feindlichen Staaten
(unter ihnen als erster und wichtigster Rußland) nicht erwar-
ten, daß es freiwillig der eigenen Zerstückung zustimme oder
auch nur dem Verlust der eigenen Stellung und des eigenen
Prestiges als Großmacht. Aber seit 1878 fühlte sich Oester-
reich-Ungarn direkt von der russischen Balkanpolitik bedroht.
Der Weltstreit um den politischen Einfluß zwischen Rußland
und Oesterreich-Ungarn, speziell in Serbien, hatte sich für
einige Zeit gemildert und einer Art Condominium der beiden
Mächte Platz gemacht; dann bekam in Serbien der öster-
reichisch-ungarische Einfluß vermehrt der Obrenovich-Dynas-
tie Oberhand. Als aber im Jahre 1903 nach der Ermordung
Alexanders und der Krone die rivalisierende Dynastie der
Karageorgewitsch auf den Thron kam, war Serbien politisch ein
Herd des Slavismus gegen Oesterreich-Ungarn geworden —
in enger Verbindung mit Rußland. Es war das Zentrum
und die Seele des militärischen antiösterreichischen Irre-
dentismus geworden, der alle Länder jugoslawischer Bevölke-
rung (Serben — Kroaten — Slowenen) von Oesterreich-
Ungarn losreißen wollte, um dessen Herrschaft durch diejenige
Groß-Serbien zu ersetzen. Auch Montenegro und Nordbala-
nien sollte bei dem Bunde sein, um die lange Hand und der
vorgezeichnete Pfad Rußlands an der Adria zu werden, die
russische Hegemonie auf dem Balkan zu begünstigen und so
definitiv den Weg für die politische Expansion, ja selbst für die
ökonomische Durchdringung Oesterreichs und Deutschlands
nach dem Orient (Konstantinopel, Kleinasien, Mesopo-
tamien, Persischer Golf) zu sperren. Die übermächtige van-
serbische militärische Organisation („Narodna Obrana“ — die
wahre Regentin Serbiens) deutete sogar im vorigen Jahre
an, daß das neue Serbien bis Triest reichen müsse. Die übrige
österreichisch-ungarischen Territorien, auf die sich die ser-
bische nationalistische Bewegung bezog, waren Kroatien, Kärnten,
Kroatien und Slavonien, Dalmatien, das Temeswarer Banat,
Bosnien und die Herzegowina — die beiden letzteren durch
den Berliner Vertrag (1878) in Oesterreich-Ungarns Besitz ge-
geben, aber nominell noch der türkischen Souveränität unter-
stellt.“

Im Jahre 1908 proklamierte Oesterreich-Ungarn die An-
nexion Bosniens und der Herzegowina und es gelang ihm,
deren Anerkennung von der Türkei mittels Zahlung einer
Indemnität (für die ehemaligen Staatsgüter, D. M.)
und durch Rückgabe des Sandjaks Novi Pazar zu erlangen.
Serbien, das die Weltumwälzung seiner Ansprüche auf die
beiden Provinzen ersah, protestierte. Aber Rußland
konnte es nicht unterstützen, weil es die Gefahr eines Krieges
gegen Oesterreich-Ungarn und Deutschland vermeiden wollte,
da es noch von den japanischen Niederlagen her militärisch ge-
schwächt war. Die militärischen Siege Serbiens und Monte-
negros in den beiden Balkankriegen gegen die Türkei und
Bulgarien und der rasche Fortschritt Rußlands in der mili-
tärischen Reorganisation, der von Frankreich finanziert wurde,
verstärkte die antiösterreichische Bewegung in Serbien; hierzu
trug auch die Ueberzeugung bei, daß der Erzherzog Thron-
folger von Oesterreich-Ungarn einer Konstitution der jugo-
slawischen Provinzen in ein drittes Königreich unter habs-
burgischem Reptor geneigt sei, das alle Länder umfassen würde,
auf die sich die serbischen Aspirationen richteten.

Am 28. Juni 1914 wurden in der bosnischen Hauptstadt
der Erzherzog und seine Gemahlin von einigen Verschwörern
ermordet, die später erklärten, Waffen und Bomben und
Gifte aller Art in Serbien von Offizieren und serbischen Funk-
tionären, die der Narodna Obrana angehörten, erhalten zu
haben. Daher kam für Oesterreich-Ungarn vom Standpunkt
seiner Erhaltung und seines Prestiges die Notwendigkeit, einer
Situation beständiger Bedrohung ein Ende zu machen; daher
auch die Notwendigkeit, die serbischen Bestrebungen unmöglich
zu machen und Rußland zu verpflichten, seine Politik und
seine Absichten klarzustellen, bevor das Verhältnis der mili-
tärischen Kräfte der beiden großen Staaten und der beiden
großen rivalisierenden Gruppen unverbesserlich ungünstig für
den Ausbruch Oesterreich-Ungarn-Deutschland wurde.

Vom englischen Minister des Auswärtigen selbst wurde am
Tage nach der österreichisch-ungarischen Kriegserklärung an
Serbien eine Transaktion zwischen Oesterreich und Rußland
vorgeschlagen, wonach um den Preis der Verpflichtung Oester-

reich-Ungarns, keine Gebietsannexion auf Serbiens Kosten zu
machen, Rußland zustimmte, daß die österreichischen Truppen
provisorisch Belgrad und das serbische Grenzterritorium beset-
zen, ohne darüber hinauszugehen, während die Mächte geprüft
hätten, welche Genugtuungen Serbien Oesterreich-Ungarn
geben könnte, die mit den eigenen Souveränitätsrechten und
mit der eigenen Unabhängigkeit vereinbar wären; inzwischen
hätte man allseits (Deutschland, Rußland usw.) jede neue mili-
tärische Vorbereitung unterlassen müssen. Die von Wien vor-
geschlagene Transaktion wurde von Rußland nicht angenom-
men, das vielmehr verlangte, daß Oesterreich-Ungarn dem
Bismarck der eigenen Truppen auf serbisches Gebiet Einhalt
tue, ohne Belgrad zu besetzen. Wenn die Zustimmung zu dem
englischen Vorschlag eine Demütigung Rußlands bedeutete —
eine Verringerung seines Prestiges in der slavischen Welt —,
so würde die Zustimmung zum russischen Verlangen, da Oester-
reich-Ungarn schon im Kriege mit Serbien war, eine Demüti-
gung und eine mindestens gleiche Minderung der Machtstel-
lung für Oesterreich-Ungarn als Großmacht bedeuten haben.

Wahr ist freilich auch, daß seit 20 Jahren die österreichisch-
ungarische Politik unter dem Einfluß der Agrarier und Groß-
grundbesitzer aller Nationalitäten und der militärischen Kreise,
die dem Erzherzog Thronfolger nahe standen, darauf ausging,
Serbien ökonomisch zu unterdrücken (als typisches Beispiel die
handelspolitischen „Vereinbarungen“ von 1907, die Haupt-
leistung der ungarischen Agrarier). Es ist auch wahr, daß
mittels einer wildprotektionistischen Politik, zum Schaden der
industriellen und Volks-Interessen innerhalb der eigenen
Grenzen, Oesterreich und Ungarn fortführen, Zoll- und „san-
täre“ Hindernisse gegen die serbischen Produkte (beinahe aus-
schließlich landwirtschaftlichen Ursprungs) zu errichten, wäh-
rend sie beanspruchten, Serbien die eigenen Industrieprodukte
auszuwringen. Um diese Monopolstellung zu bewahren und sich
selbst in Serbien einen der fremden Konkurrenz verschlossenen
Markt zu sichern, sowie um jede schnelle und billige Verbin-
dung für dessen Ausfuhr zu hindern, hatten sie systematisch
und erbittert noch 1912 seine Absicht, ans Meer, das heißt zur
ökonomischen Befreiung zu gelangen, bekämpft und dazu bei-
getragen, die irredentistischen und anti-österreichischen Bestre-
bungen zu verschärfen. Dieser Irredentismus und die van-
serbische Idee, die dessen ungeachtet militärische und
dynastische Entartung darstellt, fanden weitere Anregungen in
der oft negativen und drückenden nationalen Politik Oester-
reichs und Ungarns gegenüber den slavischen Völkern des
Südens, die zum großen Teile von Serbo-Kroaten gebildet
sind.

Die Annahme der österreichischen Ultimatum-Note hätte
wegen der darin enthaltenen harten Klauseln voraussichtlich
das Ende der Karageorgewitsch-Dynastie und die Militärrevolte
in Serbien bedeutet. Die Annexion Bosniens und der Her-
zegowina bildete auch nach 30jähriger österreichisch-ungarischer
Okkupation notwendigerweise die Verletzung eines interna-
tionalen Vertrags. Sie verletzte die Interessen des Serbentums
und schritt dessen Hoffnungen ab, indem sie ihm nicht mehr
die schwache Türkei, sondern einen großen und starken Militär-
staat gegenüberstellte.

Somit der „Avanti“, dessen Streben, im Gegensatz zur
sonstigen italienischen Presse, den Tatsachen gerecht zu werden,
auch dort anerkannt werden soll, wo es noch zu keinem ab-
schließenden Urteil kommt.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten.)

Großes Hauptquartier, 12. Aug. (W. B. Amlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

In den Argonnen eroberten wir nördlich von Bienne-
le-Chateau eine französische Besatzungsgruppe, das „Mar-
tinwerk“, machten 74 unverwundete Gefangene, darunter zwei
Offiziere, und erbeuteten zwei Maschinengewehre und sieben
Minenwerfer. Der Feind erlitt große blutige Verluste. Bei
der Wegnahme eines feindlichen Grabens nordöstlich La
Sara zee fielen einige Gefangene in unsere Hand. Unter
Zurücklassung von 40 Toten floh der Rest der Besatzung.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

In Russland und Samogitien ist die Lage un-
verändert.

Südlich des Njemen schlugen Truppen der Armee des
Generals v. Eichhorn einen mit erheblichen Kräften am
Dawina-Abchnitt unternommenen Angriff blutig
ab. Der Gegner ließ 700 Gefangene in unseren Händen.

Die Armee des Generals v. Scholtz nahm den Brückenkopf
von Bigna und warf südlich des Narew den Feind über
den Gacfluh. Seit dem 8. August machte die Armee
4950 Mann, darunter 11 Offiziere, zu Gefangenen und er-
beutete 12 Maschinengewehre.

Die Armee des Generals v. Gallwitz rückte am
broto und drang weiter südlich unter ständigen Kämpfen
über Andzejow in südlicher Richtung vor.

Vor Nowo-Georgiewsk nichts Neues.

Eines unserer Luftschiffe belegte den Bahnhof Bialy-
stok mit Bomben. Größere Explosionen wurden beobachtet.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold
von Bayern.

Unter vielfachen Kämpfen mit feindlichen Nachhut-
truppen wurde die Verfolgung fortgesetzt und der Muchauka-Ab-
schnitt überschritten. Luksow ist besetzt.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Nachdem die verbündeten Truppen an mehreren Punk-
ten in die zähe verteidigten feindlichen Stellungen einge-
brochen waren, sind die Russen seit heute nacht auf der ganzen
Front zwischen Bug und Porozew im Rückzuge.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichisch-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 12. Aug. Amtlich wird verlautbart: 12. August
1915:

Russischer Kriegsschauplatz.

Die nördlich des unteren Wieprz verlaufenden öster-
reichisch-ungarischen Kräfte haben heute Luksow genommen
und die Bystrzycza westlich Radym überschritten. Zwischen der
Zosmienica und dem Bug wurden gestern die Russen
durch unsere Verbündeten an mehreren Stellen geworfen. Der
Feind räumte heute früh das Gefechtsfeld und zieht sich zurück.
Sonst ist die Lage unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der Küste nördlich der Front wurde in der ver-
gangenen Nacht ein größerer feindlicher Angriff gegen den vor-
springenden Teil des Plateaus von Dobro und zwei Vor-
höfen bei Jagora, denen unter Tag eine heftige Artillerie-
vorbereitung vorangegangen war, unter großen Verlusten der
Italiener abgewiesen. Vor dem Görzer Brück-
kopf herrscht Ruhe. An den übrigen Fronten dauern die
Gefechtskämpfe und Plänkelleien fort.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Ereignisse zur See:

Am 11. August früh beschossen unsere Fahrzeuge die ita-
lienischen Küstenbahnanlagen von Molfetta bis Sano
San Giorgio. In Molfetta wurden vier Fabriken
und zwei Straßenbahnviadukte stark zerstört. Ein Via-
dukt kürzte ein, eine Fabrik geriet in Brand. In San
Spirito sind der Bahnhof und verschiedene Depots bis auf
den Grund niedergebrannt. In Bari wurden das Rathaus,
der Semaphor, die Bahn und fünf Fabriken beschossen, von
welchen letzteren eine in Flammen aufging. Ganz Bari war in
Staub- und Rauchwolken gehüllt. In der Verteidigung
herrschte Panik. Italienische Geschütze mittleren Kalibers rich-
teten ihr Feuer erfolglos gegen unsere Zerstörer; auch der An-
griff eines feindlichen Unterseebootes mißlang. Der Bahn-
viadukt über Sano San Giorgio wurde durch unser
Feuer stark beschädigt. Unsere Fahrzeuge sind alle völlig un-
versehrt heimgekehrt. Von feindlichen Seeestreitkräften war
außer dem erwähnten Unterseeboot vor Bari nichts zu sehen.
Flottenkommando.

Oesterreichisches Unterseeboot versenkt?

Rom, 12. Aug. (W. B. Nichtamtlich.) Der Chef des
Admiralstabes teilt mit: Heute morgen haben zwei öster-
reichisch-ungarische Torpedobootzerstörer Kanonenschiffe auf
Bari und Santo Spirito sowie Molfetta abgebelegt. Eine
Zivilperson wurde getötet und sieben verwundet. Material-
schaden ist nicht verursacht worden. In den Gewässern des
adriatischen Meeres wurde das österreichisch-ungarische Unter-
seeboot „U 12“ von einem unserer Unterseeboote torpediert;
es sank mit der ganzen Besatzung.

Das wäre der erste Verlust in diesem Kriege der die
österreichisch-ungarische Marine betrifft.

Zu den Kämpfen auf dem östlichen Kriegsschauplatz.



Die russische Verwüstungsstrategie.

Den Schilderungen von Kriegsberichterstaten bei den in Böhmen vorkämpfenden Heeren der Verbündeten ist zu entnehmen: Wenn man Gelegenheit hat, die Art des Rückzuges der Russen mit eigenen Augen zu schauen, wird einem mit aller Deutlichkeit klar, daß es sich keineswegs um strategische Maßnahmen, sondern um ein recht verzweifelltes Zurückgehen handelt. Den dunklen zurückgehenden Kolonnen folgt ein feuriger Schweif: der Brand von Städten und Dörfern. Unendlich traurig ist das Bild in der wohnlichen Ebene. Von dem Städtchen Kowno sind nur die Kirche und zwei kleine Häuschen stehen geblieben. Wladimir Wolynski ist ohne Grund zerstört worden. 12 000 russische Untertanen sind von den eigenen Verteidigern ihres Obdaches beraubt worden. Das ganze Stadtbild ist niedergebrannt, Geschäftshäuser, Gasthöfe und Bürgerhäuser. Aber gerade alle Vorstadtbauteile, die für militärische Zwecke sehr wichtig sind, blieben erhalten, die feuerfesten, ungesieberten Beamten- und Offiziersvillen, Schulen und Kaserne. Ein blühendes System von Planlosigkeit war hier am Werk, erzeugt von der Freude am Brennen. Ueber Wladimir Wolynski hinaus brennt bereits Berda. Flieger haben festgestellt, daß sich das große Feuer immer weiter in der Richtung auf Kowno fortsetzt.

Der Bund zur Befreiung der Ukraine in Wien erläßt eine Protesterklärung, in der es unter anderem heißt: „Die russische Kriegsführung hat für die Gouvernements Cholm, Grobno, Wolhynien und Podolien Maßnahmen angeordnet, die vollkommene Verwüstung und Entvölkerung derselben bezwecken. Es wurde nämlich von der russischen Kriegsführung befohlen, daß die gesamte Zivilbevölkerung dieser ukrainischen Gebiete ins Innere Rußlands vertrieben, Lebensmittel, Vieh und Geldvermögen vernichtet, alle Ortschaften niedergebrannt werden. Den aus der russischen Ukraine zukommenden Nachrichten zufolge wurde ein Teil der Bevölkerung vom Kriegsschauplatz bereits ins Innere Rußlands gebracht, wobei die Leute unter größter Not zu leiden haben und dem Hungertode preisgegeben werden. Da nicht weniger als 10 Millionen Menschen, darunter Frauen und Kinder, dadurch vor den Abgrund des schrecklichen Elends gestellt werden, da eine solche Handlungsweise vom militärischen Standpunkte keinen Wert be-

sitzt und die russische Armee bei der modernen Verkehrstechnik und Organisation der Verproviantierung vor der Verfolgung der deutschen und österreichisch-ungarischen Heere nichts zu retten vermag, so erscheint dieses Vorgehen als eine barbarische Willkür und ein unerhörtes, in der Geschichte einzeln dastehender Gewaltakt an der friedlichen ukrainischen Landbevölkerung. Angesichts seiner strategischen Wertlosigkeit kann dieser barbarische Akt nur politischen Beweggründen entspringen, nämlich der Absicht Rußlands, die blühenden ukrainischen Länder zu verwüsten, die ukrainische Bevölkerung zu dezimieren und einzuschütern, um auf diese Weise die Grundlagen zur Verwirklichung der ukrainischen Bestrebungen zur nationalen Selbstständigkeit zu zerstören und zu untergraben. Da die Ukrainer in den Grenzen Rußlands, unter dem Terror des russischen Regimes keine Möglichkeit haben, gegen dieses grausame Vorgehen Stellung zu nehmen, erhebt die ausländische Vertretung des „Bundes zur Befreiung der Ukraine“ vor der gesamten zivilisierten Welt einen feierlichen Protest. Dieses Vorgehen der russischen Regierung wird auch für die mit Rußland verbündeten Kulturvölker Westeuropas zur Schande werden, falls sie Handlungen solcher Art dulden und durch ihr Schweigen gutheißen.“

Russische Nachrichten.

Die Kopenhagener „Berlingske Tidende“ meldet: Das Kriegsbureau in Petersburg verbreitet die Mitteilung, daß infolge einer Dumasitzung, die hinter verschlossenen Türen stattfand, die Stimmung unter den Abgeordneten außerordentlich gehoben wurde. Namentlich wirkte die Erklärung des Kriegsministers ermutigend. Ein gleiches gelte von den Maßregeln, die die Regierung ergriffen habe. Das Blatt bemerkt dazu, daß die gestrige Sitzung die Gegensätze zwischen den Parteien völlig beseitigt habe.

Nach dem „Russeje Slowo“ haben die vereinigten Budget- und Seerechenschaftsbeschlüsse, daß dem Kriegsminister ein Unterstaatssekretär für Munitionsbeschaffung beigegeben werde, dem ein Ruschuk aus Duma- und Reichsratsmitgliedern beratend zur Seite stehen soll. Daselbst meldet aus Moskau: Ein Erlass befehlt die Einberufung des Jahrganges 1917 zum

20. August. Es werden schwere Strafen für Ausbleibende angedroht. Alle bisherigen Vergünstigungen und Befreiungen vom Dienst, insbesondere aus Rücksicht auf Familien- und Besitzverhältnisse werden aufgehoben. Die Einberufenen müssen darauf gefaßt sein, sofort in die Armee eingeteilt zu werden.

Das Deutsche Bureau meldet aus Petersburg: Auch die Beamten bereiten sich vor, Dünaburg zu verlassen. Die Militärbehörden rufen die Männer von 17 bis zu 45 Jahren zur Feldarbeit auf. General Hurki hat mit dem Distriktsgeneral die Stadt besetzt.

Dierversandswerben um Balkanstaaten.

Paris, 12. Aug. (M. B. Nichtamtlich.) Eine Note der französischen Regierung an die Presse bezüglich des Schrittes des Dierversandes bei den Balkanstaaten hat folgenden Wortlaut: Die verbündeten Mächte Frankreich, Rußland, England und Italien liegen den Regierungen Griechenlands, Serbiens und Bulgariens durch ihre diplomatischen Vertreter in Athen, Sofia und Belgrad kollektive Mitteilungen überreichen, um der Sache der Alliierten die Mitwirkung Bulgariens in gemeinsamer Verteidigung mit den anderen Balkanstaaten zu sichern. Dieser Kollektivschritt der vier Staaten steht im Zusammenhang mit der von der Regierung in Sofia am 14. Juni an die französische, englische, russische und italienische Regierung gerichteten Anfrage bezüglich der Vorteile, die Bulgarien als Entgelt für seine tatsächliche Mitwirkung erwarten könnte.

Der Kampf um die Dardanellen.

Konstantinopel, 12. Aug. Das Hauptquartier teilt mit: An der Dardanellenfront wiesen wir am 10. August vier feindliche Angriffe auf unsere Stellungen zurück. Der Feind verlor 3000 Tote bei einem Angriff gegen eine türkische Division. Unsere Truppen machten einen Gegenangriff, warfen den Feind aus seinen Stellungen und nahmen zwei Maschinengewehre. Bei Sedd-ul-Bahr ließ der Feind am 10. August nachmittags vor unseren rechten Flügel zwei Minen springen; kein Angriff wurde mit Verlust für ihn zurückge-

schoben wie glühende Kohlen. In Riesen war das Hirtenebende, das Feuer, das verzehrende Temperament.“

Als Riesen noch ein ganz kleines Ding war, hatte Adam oft im Spätsommer: „Nebel, dich zieh' ich mir groß“. — Und das gute kleine Ding war oft ins Nachbarhaus zu dem großen Freund gekommen, der zehn Jahre älter war, und dem es das überbückte Kinderherz ausstießen konnte. Mit seinem Instinkt hatte Riesen das Adam schiefes Lächeln in seinem Elternhaus erkannt. Das Schicksal des wirklichen Stiefkindes und des Stiefkindes des Glückes führte die beiden immer enger zusammen. — Sie murmelten nicht und sie schallten nicht, sie fanden nur immer eine gewisse Genugtuung darin, sich gegenseitig ihre Lage durch freundlichen Quips zu erleichtern, und sie wußten es beide nicht, zu welchem Zeitpunkt die Freundschaft in Liebe übergegangen war. — Da war Riesen's Vater plötzlich gestorben; und nach einem halben Jahr begann die junge Witwe ein munteres Augenpiel, das ging hinüber nach dem Hof des Nachbarn, nach dem schmucksten Dorf im Dorf, und nun mischte sich in die liebste Seligkeit der beiden Stiefkinder ein ewig hohler Schmerz. Wenn sich Adam und Riesen verabschiedeten, dann stand am Waldrand oder am Wiesenhang trafen, dann stand in Riesen's Augen die stumme Frage: „Wie lang wirst du dem Lachen von so viel Reichtum widerstehen?“ Der Vater hatte die Stiefmutter in aller Form zur Erbin eingesetzt. Adam aber war nachdenklich. „Er mochte sich wehren, wie er wollte, seine Gedanken kamen nicht von der Versuchung los. Wenn Riesen, mit diesem Weh in der Brust, ihn scherzend als ihren künftigen Vater anredete, dann packte Adam die Wut. Er schalt nicht schlecht auf das verrückte „Reichsbild“ und prekte Riesen's häßlich an sich; aber wenn er seine Lippen auf die des Riesen's prekte, dann stand vor seinem geistigen Auge ein großer Bauernhof mit Pferden und Kühen und einem Hof voll blonder Taler.“

Mit dramatischer Reizhaft schilbert der Autor das Werden der leidenschaftlichen Bäuerin um den schönen Mann, der ihre Stiefmutter liebt. Die Anneliese kämpft einen wortlosen, unermüdbaren Kampf, sie läßt alle Kräfte des verführerischen Weibes und der reichen Bäuerin spielen, und der Mann, durch das tägliche und ständige Drängen seiner Angehörigen wurde gemacht, gibt den Kampf mit seinem Herzen auf und wird als Mann der blonden Wittib Bauer auf Rechenhof. — Das Zusammenleben der drei Menschen wird zum Marterium. Riesen's Freundschaft mit einem Jugendgespielen, da sie sich anverlobt, da sie glaubt, nur so den geliebten Mann vergessen zu können, entsezt Adams Eifersucht.

Seuilleton.

Ein neuer deutscher Bauernroman.

Von Betty Scherz (St. Gallen).

Das Kriegsjahr hat uns ein neues Buch beschert: den Bauernroman Stiefkinder von Fritz Stoffel. (Verlag Franz Moser, Leipzig.) Preis 3.— Mark. Das Buch hat mit dem Krieg an sich nichts zu tun, es ist die Geschichte einer Liebe und vielen Leiden, es erzählt vom Alltag und vom Feiertag der Bauern auf dem Hundsrück, von Saat und Ernte, von Frühjahrs und Herbst. Das Buch hätte gerade so gut vor zehn Jahren wie im nächsten Jahrzehnt erscheinen können und hätte nichts von seinem Wert eingebüßt; denn Sommer und Winter, Liebe und Daseinsgefühl gibt es im Frieden wie im Krieg. — Freuen wir uns der künftigen Liebe, die ein Dichter uns heilt, der mit heißer Liebe an seinem Stiefkind deutscher Erde hängt, an der Scholle Ackerland im Waldes- und im Hundsrück.

Adam Härtel aus Gangelbach, ein holländischer, wortreicher Bursch von neunundzwanzig Jahren, dem die Dorfmadchen verfallen nachschauen und dem die schöne, junge Witwe Red mit heißen Augen nachblickt, er, der Sohn des reichen Hannadams, ist einer der ärmsten Burschen im Dorf. — Vater Hannadams erbt eine Frau, die nach Hundsrück gezogen ist, hatte dem Bauern eine Tochter geboren und starb. Diese Tochter Len erbt das große Vermögen und heiratete später ins Haus. Bald nach dem Tode der ersten Frau war Hannadams eine zweite Ehe eingegangen; er hatte ein schönes, bettelarmes Ding geerbt. Dieser Ehe war Adam entsprossen, und der Pagenbund der Eltern hatte den Sohn in eine schiefte Lage gebracht. Da die Stiefmutter Len das Vermögen geerbt hatte, war Adam mit einem sehr kleinen Anteil „für eine Karre zu lang und für einen Wagen zu kurz“. — Das hatte die ehrgeizige Mutter vorausgesehen, und um den Jüngling in dem Leben ihres Einzigen aus dem Weg zu gehen, hatte sie beschlossen, aus ihrem Sohn einen — Gelehrten zu machen. Also war Adam nach Simmern auf die höhere Schule gekommen, hatte tapfer gelernt und war weiß geblieben; aber mitten im Unterricht packte ihn oft das

*) Hundsrück, Soonwald und Hochwald, Hohensteine, die ein Seitental des Rheins begrenzen.
**) Johann Adam.

schlugen. Am 11. August vormittags vernichteten wir eine feindliche Streitmacht, die auf eine Kompanie geschätzt wurde und einen Teil der Schützengraben unseres linken Flügels angreifen versuchte, vollständig. — Von den anderen Fronten ist nichts Bemerkenswertes zu melden.

Die „Volksstimme“ meldet aus Vukores: Seit Anfang des Monats befindet sich im Außenhof von Mangalia (Rumänien) ein schwer beschädigter russischer Panzerkreuzer. Es soll sich um den Kreuzer „Sinope“ handeln, der seit langem zu dem Verbande der russischen Schwarzmeerflotte gehört. Der Kreuzer hat am 29. oder 30. Juli an einem Vorstoß des russischen Geschwaders gegen die türkische Schwarzmeer-Flotte teilgenommen. Er lief auf eine Mine und konnte sich nur mit größter Mühe in den neutralen Hafen Mangalia in Sicherheit bringen. Bislang sind keine Anzeichen gemacht worden, das Schiff zu internieren, und die Behörden versuchen, den ganzen Vorfall noch Möglichkeit zu verheimlichen.

Dom Unterseeboots- und Handelskrieg.

London, 12. Aug. (B. A. Richtmich.) Nach einer Meldung von Lloyd's Agentur sind die Hochseefahrzeuge „Itoria“, „Oenassia“, „Ezerake“, „George Dorset“, „Young Admiral“, „George Crabbe“, „Illustration“, „Colm“, „Trefoil“ und „Belcom“ versenkt worden. Die Besatzungen sind gerettet worden. Das gleiche Schicksal haben der britische Dampfer „Oakwood“ und die norwegische Bark „Morca“ erfahren, deren Besatzungen gleichfalls gerettet wurden.

Berlin, 12. Aug. Der „Volkswacht“ meldet aus Kopenhagen: Ein holländisches Schiff landete in Blandingen 12 Mann der Besatzung des in der Nordsee versenkten englischen Regimentsdampfers „G. I. 41“.

Kopenhagen, 12. Aug. (B. A. Richtmich.) „Berlingske Tidende“ zufolge haben die Verhandlungen der englisch-schwedischen Kommission bisher nur zu einer Einigung in einigen wesentlichen Fragen geführt und sind unterbrochen worden, um zunächst die Entscheidung der beiden Regierungen über die Hauptfragen einzufordern.

Bergen, 12. Aug. (B. A. Richtmich.) Der norwegische Postdampfer „Tres“ ist gestern vormittags 7.30 Uhr von einem deutschen Unterseeboot etwa eine Stunde von der Küste entfernt angehalten worden. Das Unterseeboot gab zwei Schüsse ab, die vor dem Bug des Schiffes vorbeiging. Ein Offizier und einige Matrosen kamen an Bord. Ein Passagier erzählt, eine Anzahl von Paketen, die für Russland bestimmt waren, seien über Bord geworfen worden. Das Unterseeboot verschwand darauf in südlicher Richtung.

Friedensstreben und falsche Gerüchte.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bringt folgende amtliche Note: Von London aus ist neuerdings die noch mit allerlei phantastischen Einzelheiten ausgeschmückte Nachricht verbreitet worden, die deutsche Regierung habe in der vergangenen Woche durch Vermittlung des Königs von Dänemark in St. Petersburg Friedensvorschläge gemacht, die aber von der russischen Regierung zurückgewiesen worden seien. Diese Nachricht beruht auf Erfindung. Die deutsche Regierung wird vernünftige Friedensangebote, wenn ihr einmal solche unterbreitet werden sollten, gewiß nicht a limine zurückweisen. Ihrerseits Friedensvorschläge zu machen, wird die Zeit gekommen sein, wenn sich die feindlichen Regierungen bereit zeigen, das Scheitern ihres kriegerischen Unternehmens gegen uns anzugestehen.

Aus Petersburg wird berichtet, die der russischen Regierung nahestehende „Nowoje Wremja“ melde, daß Deutschland in völliger Verkennung der Stimmung Russlands tatsächlich den Versuch gemacht habe, durch ein bekanntes deutsches Institut Verhandlungen über einen Sonderfrieden mit Russland anzuknüpfen. Die Vermittlerin habe zu verstehen gegeben, daß die deutsche Regierung bereit sei, Polen und Kurland zu räumen und Galizien und die Dardanellen Russland zu überlassen, wenn der Türkei Ägypten zugesichert werde und Deutschland freie Hand gegen die Verbündeten Russlands erhalte.

Die Notiz der „Nowoje Wremja“ verfolgt wohl den doppelten Zweck, in Russland die Kriegsstimmung zu beleben und

Das Leben wird ihm zur Qual, da er erkennt, daß es noch nicht so leicht auf Erden gibt als Cäsar, Nihil und einen großen Bauernhof.

Die Wogen der Zeit gleichen mit lindernden Blüten vorüber, dann wird zum Orkansturm gewandelt, vor ihm liegt ein großes, weites Arbeitsfeld. Mit großer Energie kämpft er gegen den harten Bauernsturm der Alltagsnot, die sich gegen jede Erneuerung wehren, er setzt den Bau des neuen Schulhauses durch und den Verkauf einer Hütte an die Christin und den Pfarrpeter, Dienstleute, die sich verheiratet hatten und sich anständig machen wollten.

„Wir brauchen kein Bismarck im Ort!“ — hatten die reichen Bauern ausgebrüllt. — Doch Adam sorgt dafür, daß der Pfarrpeter und die Christin die Hütte kriegen, und das hübsche Mädchen der beiden „Armen“ läßt ihn die eigene Armut mit weiser Qual erkennen.

Räudliche Feite, Hochzeiten und Ostertage auf dem „Entwieschen“, Vorläufer wie der Gullmatt, der mit der Fiedel zu jedem Tanz und zu jedem Reichenstreich aufspielt, der alte Gumm, der jedes tragische Ereignis voraussieht und mit pfiffigem Lächeln und gespielten Lippen immer die eine Weise pfeift: „Strauß aus des Lebens“ — und der Onkel Werk aus Regensdamm mit dem neie Chäse, zu dem er hundertdreißig Jahre lang gepostet hatte (so oft er ein Päckchen Tabak für siebzehn Pfennig laufen „wollte“, hatte er das Geld in die „Chäseporche“ getan), der Lehrer Schmidt mit den sonnigen Augen und dem bestechenden Lächeln, der Pfarrpeter, der so stürisch war wie ein Geißbock und sich auf der Kniee der vollen und halbvollen Gläser auf den verlassenen Tischen erbarmte und sich am anderen Tag diebisch über sein „verpantes Geld“ freut, — sie alle sind mit dem Auge des Dichters erkannt, der misst und mitmenschelt, und der die knorrige Eigenart der Gumpelröder Bauern kennt und versteht.

Das Weltwort zu Stoffels Roman ist von Walter Koenig. Er ruft dem Dichter zu: „Glückauf, lieber Freund! Ich, der ich kenne, wie wenige Menschen dich kennen, ich weiß, wie viel du den Menschen zu sagen und zu geben hast!“

Ich selbst kenne den Verfasser der „Stiefel“ nicht; mir wurde nur gesagt, daß er als Lehrer in einem Gumpelröder Lehr. Aber das ist gleich. Aus seinem Buch, dieser Geschichte einer Liebe und vielen Reiden, spricht ein tiefempfindender Mensch zu uns; und aus den Blättern des Buches rufen uns die Arbeit ihr ernstes: „Ich erlöse“ — zu.

die Verbündeten Deutschlands mißtrauisch zu machen. Der zweite Zweck wird sicher nicht erreicht, aber klar wird aus der Notiz, daß Russland seine Eroberungsabsichten immer noch nicht aufgegeben hat.

Ueber Friedensbestrebungen des Papstes werden wieder Einzelheiten behauptet. Das Bemerkenswerteste daran ist, daß der Papst den Gläubigen in allen Ländern unterlegen will, sich im Gebet um Sieg an Gott zu wenden.

Ein Mitglied des Nobelkomitees versichert, es läge nicht der geringste Grund für die weitverbreitete Annahme vor, daß sich verschiedene neutrale Staaten wegen einer bevorstehenden Friedenskonferenz an das Nobelkomitee gewandt hätten; weder diesem, noch dem Ministerium des Auswärtigen in Christiania sei von derartigen Bestrebungen irgend etwas bekannt.

Die „Daily Mail“ behauptet, seit dem deutschen Vordringen in Polen habe die Propaganda in England für den Friedensschluß mit Deutschland verstärkt eingesetzt: Die Kommission der demokratischen Kontrolle, die unabhängige Arbeiterpartei, der Kriegsgegner-Ausschuß, die Vereinigung für die Abschaffung und einige Frauenvereine mühen von jetzt ab bei den Versammlungen streng überwacht werden.

Die übermächtige Konkurrenz der Großbetriebe.

Beim Wiederaufbau in Ostpreußen sind die Behörden bemüht, vor allem die einheimischen Handwerker und Gewerbetreibenden mit Aufträgen zu unterstützen, um dem Handwerk wieder zur Blüte zu verhelfen. Es zeigt sich aber, daß trotz aller Maßnahmen die auswärtigen Großbetriebe die Kleinbetriebe bei dem Wettbewerb aus dem Felde schlagen, so daß selbst der Oberpräsident von Ostpreußen meint, sie schöpfen den Rohm ab. Er teilt folgendes mit:

Aus mehreren teilweise zerstörten Städten wird mir berichtet, daß auswärtige Händler, zum großen Teil von Warenhäusern und Kaufhäusern vorgeschoben, die wenigen noch in brauchbarem Zustande befindlichen oder leicht in solchen zu legenden in günstiger Verkehrslage liegenden Lagerräume der Städte zum Teil zu verhältnismäßig hohen Preisen den bisherigen Inhabern formierten. Manchem regen sie die Befürchtung der Käufer zum Ausbau großer Häuser, daß sie ihnen für einige Jahre sehr hohe Mietbeträge bieten. Auf diese Weise wird der Zweck erreicht, die heimischen finanziell weniger leistungsfähigen Gewerbetreibenden möglichst auszuschalten, um während der Jahre, wo der Wiederaufbau der Stadt und ihres Wirtschaftslebens den dafür in Betracht kommenden Geschäften großen Umsatz verspricht, den Gewinn einzuhaken und dann, wenn der Rohm abgeschöpft ist, zu verschwinden und dem Hausbesitzer den letzten, nicht weiter angemessenen vermittelbaren Geschäftsräum zu überlassen.

Der Oberpräsident führt weiter aus, daß sich staatliche Zwangsmaßnahmen gegen diese verhängnisvolle Entwicklung nicht treffen ließen. Er empfiehlt aber den Zusammenschluß der in Betracht kommenden Bürger und gibt den Rat, den „Einbringungen“ keine Räden zu vermieten. Bei der Auszahlung von Vorkassabüchungen für Baugewerke soll darauf geachtet werden, daß die hergestellten Geschäftsräume angekauften Gewerbetreibenden zu angemessenen Preisen vermietet werden. Dann sollen bei Auszahlungen von Vorkassabüchungen die Empfänger darauf hingewiesen werden, daß es im wohlverordneten Interesse der Stadt und ihrer Umgebung liegt, die schönsten Gewerbetreibenden durch Warenbezug zu unterstützen. Der Oberpräsident meint am Schluß, so schwer in dieser Hinsicht ein praktischer Erfolg zu erzielen sein werde, so müßten doch von den beteiligten Behörden bei der Wichtigkeit der Frage für die Zukunft der Provinz alle geeigneten Mittel zur Einschränkung der angemeldeten Gefahr ergriffen werden.

Die „verhängnisvolle Entwicklung“ führt zur Verdrängung der Kleinbetriebe trotz aller beschriebenen Maßnahmen, und selbst der Oberpräsident muß eingestehen, daß praktische Erfolge bei Bekämpfung dieser Entwicklung nur schwer zu erzielen sein werden.

Kriegsinvaliden als Lohnbrüder.

Vor einiger Zeit wurde gemeldet, daß auf Juche Chamrock einem Kriegsinvaliden, der seine frühere Beschäftigung wieder aufgenommen hat, die Militärrente am Lohn gekürzt wurde. In der Ausgabe vom 7. August bringt die „Deutsche Reichs-Post“ ein Inserat, das der Nr. 24 der „Anstellungsblätter“ (Militäre Anstellungen für berufsgeeignete Militärpersonen, herausgegeben vom Kriegsministerium) entnommen ist und folgenden Wortlaut hat:

Herr Baummeister H. Tadi, Baderborn, beschäftigt, auf seinem Bureau einen Kriegsinvaliden als

Techniker auszubilden. Auszubildungszeit 1/2 Jahr. Nach dieser Zeit Gehalt 30 Mark monatlich, steigend in etwa 1 1/2 Jahren auf 40 Mark. Sollte sich der Stelleninhaber bewähren, so belohne er nach 12 Jahren 100 bis 120 Mark monatlich. Während der Ausbildungzeit keine Vergütung. Anstellung, wenn Bewerber geeignet, dauernd. Bevorzugt von Berufswart oder Stufentrat.

Gegen das Erscheinen solcher Anzeigen in einem amtlichen Organ muß ganz entschieden Protest gemacht werden. Solche Arbeitsangebote laufen auf die Ausnutzung von Kriegsinvaliden hinaus. Die „Reichs-Post“ teilt mit, daß das Kriegsministerium gebeten wurde, in Zukunft dafür zu sorgen, daß derartige Anzeigen in den amtlichen Anstellungsblättern nicht mehr erscheinen. Hoffentlich hat die Rüge Erfolg.

Zur Geschäftslage in der chemischen Industrie.

c. Die Interessentenberichte aus der chemischen Industrie lauten für die letzte Zeit nicht gerade günstig. Der Geschäftsgang wird vielfach als unbefriedigend bezeichnet; jedenfalls sei er recht ungleichmäßig. Doch für sehr viele Betriebe der chemischen Industrie ist fast gänzlich keine Nachfrage nach chemischen Produkten zu beobachten; aber dafür ist durch den Krieg neue Arbeitsgelegenheit entstanden, die sich freilich nicht auf alle Zweige der chemischen Industrie verteilt und auch innerhalb der begünstigten Zweige die Betriebe verschieden stark in Anspruch nimmt. Sucht man sich aber ein Urteil über die Geschäftslage zu bilden, so scheint doch im Mittel der Geschäftsgang besser zu sein, als die Stimmungsbilder erwarten lassen.

Im Juni zum Beispiel hat sich in 116 großen Betrieben die Zahl der Beschäftigten um 2,6 Prozent vermehrt, während im Juni 1914 die Zunahme nur 1,3 Prozent betrug. Absolut betrug die Zunahme in diesem Jahre für die beschäftigten Betriebe 1802 Arbeitskräfte, im Vorjahre nur 988. Das ist für das Kriegsjahr sicherlich kein Anzeichen von Stagnation. Allerdings handelt es sich hauptsächlich um größere Betriebe. Unter den 1802 Mehrbeschäftigten sind nicht weniger als 1128 weiblichen Geschlechts. Der Arbeitsmarkt liegt für die Unternehmungen keineswegs günstig; sie müssen sich vielfach zu erheblichen Lohnsteigerungen entschließen, um die benötigten Arbeitskräfte zu erhalten und dann auch zu halten. Auch somit ist eine Steigerung der Herstellungskosten eingetreten, die freilich für die vielen Zweige dieser Industrie ebenso ungünstig ausfällt, wie für die einzelnen Betriebe. Die Steigerung der Herstellungskosten wird aber durch die höheren Preise der Erzeugnisse ausgedrückt, vielfach sogar sehr reichlich ausgeglichen. Namentlich gilt dies von der Industrie der chemisch-pharmazeutischen Präparate, wo sehr gut verdient wird. Insbesondere die großen Unternehmungen mit ihren Monopolen in zahlreichen solchen Artikeln machen hierin sehr bessere Geschäfte als je und gleichen dadurch die Widererträge in anderen Abteilungen nicht nur aus, sondern erzielen darüber hinaus sehr reichliche Gewinne. Doch die mittleren und kleineren Betriebe um Arbeit mehr verlegen und als die großen, das ergibt sich zum Teil aus der großen Spezialisierung der Fabri-

kation: die Kombinationsbetriebe zeigen auch während des Krieges ihre Überlegenheit, nicht nur insofern, als sie um Beschäftigung weniger verlegen sind, sondern auch insofern, als sie günstigere finanzielle Ergebnisse erzielen. Denn wenn auch infolge der Einwirkungen des Krieges die Gewinne eine Abnahme erfahren haben, so sind doch die erzielten Resultate noch recht günstig. Von den verschiedenen Zweigen der Warenherstellung erzielen die Altkienbetriebe der chemischen Industrie noch immer die höchsten durchschnittliche Dividenden. Im ersten Halbjahr 1915 haben 95 Altkienbetriebe ihren Geschäftsabsluß für das letzte Rechnungsjahr, meist 1914, veröffentlicht. Sie repräsentieren ein Nominalkapital in Höhe von 491,12 Millionen Mark; auf dieses Kapital wurden rund 13 Prozent Dividenden verteilt gegen 16,7 Prozent im Jahre zuvor. Der Reingewinn betrug 18,13 Prozent des Kapitals gegen 23,87 Prozent im Jahre zuvor. Die Abschreibungen bezifferten sich auf 11,74 Prozent des Altkienkapitals gegen 13,20 im Vorjahre. Nach manchem Reingewinn und Abschreibungen zusammen, so machten sie zusammen für das letzte Geschäftsjahr 29,87 Prozent des Altkienkapitals aus, während für das Jahr zuvor diese beiden Posten zusammen 37,07 Prozent betragen hatten. Es ist also eine Abnahme um etwas mehr als 7 Prozent eingetreten, die freilich für die Verminderung des werbenden Kapitals nicht gleichgültig ist, aber doch die große Gunst der finanziellen Lage der Altkienbetriebe der chemischen Industrie nicht ernstlich beeinträchtigen kann. Und im laufenden Jahre dürften die finanziellen Ergebnisse bis jetzt ebenfalls nicht ungünstig sein. Ist doch auch noch in Erwägung zu ziehen, daß die Reserve-, Rückstellungen, Abschreibungen und Vorräte im ersten Kriegsjahr aus Vorsorglichkeit so bemessen worden sind, daß Widererträge und teilweise Verluste verhältnismäßig leicht ausgeglichen werden können.

Diese günstige finanzielle Lage der Altkienbetriebe darf freilich nicht verallgemeinert werden; immerhin aber bilden diese Betriebe das Rückgrat der chemischen Industrie.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Ein neuer Kredit von 10 Milliarden Mark soll vom deutschen Reichstag bewilligt werden.

Zum Beirat des Preussischen Landes-Getreide-Ausschusses ist u. a. auch Genosse Reichstagsabgeordneter Schmidt (Berlin) ernannt worden. Er ist in dem Beirat, der sich zusammensetzt aus Vertretern der Landwirtschaft, der Getreidehändler, der Mühlenbesitzer, der Bäcker, der Gemeindeverwaltungen und der Konsumenten, der einzige Vertreter der breiten Schicht der Konsumenten.

„Petit Parisien“ meldet aus Turin: Der italienische Ingenieur Guarini hat einen Apparat erfunden, die Richtung der von Unterseebooten abgeschossenen Torpedos augenblicklich zu verändern und die Torpedos zur Explosion zu bringen, bevor sie ihr Ziel erreichen. Das klingt reichlich phantastisch.

Vom 14. August an best Rumänien das Getreideausfuhrverbot für alle Sorten auf. Auch Petroleum wird wieder zur Ausfuhr freigegeben.

„Laut „Agenzia Italia“ beträgt der Getreideausfall in Italien 10 bis 12 Millionen Zentner. Die durch die Reservevorräte und die Einfuhr gedeckt werden sollen.

Sozialistische Fortschritte im Kriege.

Bei den am 25. Juli in Fiume stattgefundenen Stadterordnungen wurde der Kandidat der Sozialdemokratischen Partei, Genosse Dr. E. Monländer, mit 641 Stimmen zum Stadtpräsidenten gewählt. Durch diese Wahl hat nun das Fiumer Proletariat zum erstenmal einen Vertreter und Anwalt im Stadtrat. Fiume ist die bekannte ungarische Hafenstadt, die natürlich auch von Italien reklamiert wird.

Auch die wechselhaften Strömungen in der jungen portugiesischen Republik können den Fortschritt des Sozialismus nicht aufhalten. Am 13. Juli fanden die allgemeinen Wahlen statt, bei denen im Wahlkreis Oporto der Genosse Manoel da Silva wiedergewählt wurde, und der Genosse Dr. Costa zum neugewählten wurden. In vielen anderen Wahlkreisen wurde ein starkes Anwachsen der sozialistischen Stimmen konstatiert.

Aus der Partei.

Untersuchung wegen Landesverrats?

Im „Vorwärts“ lesen wir: Wie wir hören, befinden sich eine Reihe Berliner Parteigenossen, darunter der frühere Redakteur der „Schwabischen Tagwacht“, Genosse Walcher, hier selbst in Untersuchungshaft unter der Beschuldigung des Landesverrats. Die Genossen sollen ein Flugblatt verbreitet haben, das einen Artikel aus der „Berliner Tagwacht“ enthielt, der sich mit größter Schärfe gegen einige führende Parteigenossen wendete. Es ist uns vorläufig völlig unverständlich, worin bei einem derartigen Vorwurfe das Bekanntlich mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren bedrohte Verbrechen des Landesverrats liegen soll.

Zum württembergischen Parteikonflikt.

Anlässlich der Beschwerden, welche der Vorstand des alten Stuttgarter Ortsvereins und der Vorstand des Wahlvereins für den Reichstagswahlkreis Württemberg-Gmünd gegen die vom Parteivorstand getroffenen Maßnahmen eingebracht hatten, wurde über die Einzelheiten des württembergischen Parteikonflikts in den Sitzungen der Kontrollkommission verhandelt, die am 27., 28. und 29. Juli d. J. in Stuttgart stattfanden. Am Schluß der Verhandlungen beschloß die Kontrollkommission, den Beschwerdeführern folgenden Bescheid zu geben:

Werte Genossen!

Aus den Verhandlungen über Ihre Beschwerde gegen den Parteivorstand haben wir die Überzeugung gewonnen, daß Sie die Bedingungen für eine Einigung, Bedingungen, die bisher die Einigung verhindert haben, nicht mehr in allen Punkten aufrecht erhalten und sonach zu neuen Einigungsverhandlungen die Möglichkeit bieten wollen. Wir haben daher beschlossen, die Entscheidung über Ihre Beschwerde vorläufig auszuschieben und stellen Ihnen anheim, den Parteivorstand um die Einleitung neuer Verhandlungen zur Durchführung einer Verständigung zu ersuchen.

Mit Parteigrüß!

Die Kontrollkommission.

Der Kreisvorstand für den Reichstagswahlkreis Württemberg-Gmünd hat sich, der Anregung der Kontrollkommission entsprechend, wegen neuer Einigungsverhandlungen zur Durchführung einer Verständigung an den Parteivorstand gewandt.

Steckenpferd-Seife

die beste Lilienmilch-Seife für zarte, weiße Haut.

Überall zu haben! Stück 50 Pfg.

*) Bäckchen, kleine Drosche.

Ein neuer Erfolg des russischen Imperialismus.

Von H. Groggjan.

Während in Europa die gewaltigsten Kämpfe ausgefochten werden, die Russland je auszufechten hatte, findet es in sich noch Kraft genug, um die vor Jahren eingeschlagene Politik in Asien mit vollem Erfolg fortzusetzen. Denn der neue russisch-chinesische Vertrag, der vor kurzem in Peking abgeschlossen worden ist, bedeutet einen vollen Erfolg der russischen Politik in der Frage der äußeren Mongolei. Gleichzeitig erhält die Angelegenheit ihre endgültige Regelung.

Die Beziehungen Russlands zur Mongolei sind älteren Datums. Der große Reichtum der sibirischen Kaufleute rührt zu sehr großem Teil aus ihrem Handel mit den Mongolen her, dessen Mittelpunkt die Grenzstadt Kjachta war. Aus Kjachta gingen nach der Mongolei Textilfabrikate und andere Waren für den primitiven Bedarf der Viehzucht treibenden Mongolen. Viehzucht und Produkte der Viehzucht, vornehmlich Wolle und Häute, bilden die Hauptobjekte der Ausfuhr aus der Mongolei. Die am höchsten entwickelte und unternehmungskraftigste russische Industrie, die Textilindustrie des Moskauer Industriebezirks, wandte ihr Augenmerk auf die Mongolei in der Hoffnung, den dortigen Markt noch aufnahmefähiger zu machen. Im Jahre 1910 entsandte sie im Verein mit den Moskauer Bankiers eine wissenschaftliche Expedition nach der Mongolei unter der Führung der Professoren Stobolow und Bogoljebow, von denen letzterer ehemaliger Minister ist. Der Zweck der Abordnung war die Erforschung des Landes vom Standpunkte der sich zu eröffnenden Möglichkeiten für dessen wirtschaftliche Ausbeutung.

Naturngemäß wurde durch diese Unternehmungen die Aufmerksamkeit der russischen Regierung auf die neue Perspektive eines Länderrambes gelenkt. Als dann die chinesische Revolution ausbrach und ihr Verlauf die grenzenlose innere Schwachheit des chinesischen Reiches offenbarte, wurde der Augenblick für die Verwirklichung der Pläne gegenüber der Mongolei als gekommen angesehen. Die Fürsten, die die kleinen Stämme der mongolischen Bevölkerung regierten, fanden in sich plötzlich „staatsmännischen“ Mut und — wie es das offizielle Russland damals auslegte — proklamierten aus Unwillen gegen das republikanische Regime ihre Unabhängigkeit von China. Diese Unabhängigkeitserklärung der äußeren Mongolei hat in China einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen, und es begannen mit Russland langwierige Verhandlungen. Als Abschluß der russisch-chinesischen Auseinandersetzungen wurde das Abkommen vom November 1913 getroffen, welches die Lage der äußeren Mongolei prinzipiell festlegte. Im ersten Punkte dieses Abkommens erklärt Russland die Souveränität Chinas über die äußere Mongolei, während China im Punkte 2 des Abkommens die Autonomie der äußeren Mongolei anerkennt. In Entwicklung dieses Abkommens und zur endgültigen Festlegung der sich daraus ergebenden Beziehungen ist der eingangs erwähnte Vertrag im Juli d. J. in Kjachta zwischen Russland und China unterzeichnet worden.

Zuerst wird in dem neuen Vertrage der Grundsatz wiederholt, wonach die äußere Mongolei zwar vollständig autonom ist, indes nur einen Teil des chinesischen Territoriums bildet. Diese Auserkennung darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß dieser neue Vertrag die äußere Mongolei in die Hände der russischen Regierung vollständig ausliefert. Die bezüglich des Hauptpunktes des Vertrages sind die folgenden: Die äußere Mongolei ist in ihrer inneren Verwaltung vollkommen unabhängig. Die chinesischen und die russischen Behörden sind zwar gleichgestellt, doch kann es nach Lage der Dinge keinem Zweifel unterliegen, daß gerade dadurch die Russen die Oberhand erhalten. China hat auf viele Jahre, wenn nicht Jahrzehnte hinaus, alle Hände voll zu tun, bei sich Ordnung zu schaffen, so daß die russischen Machthaber, denen an der wirtschaftlichen Erschließung des Landes viel liegt, nichts unterlassen werden, um die russische Gewalt überall zur Geltung zu bringen. Es ist z. B. bekannt, daß russische Infrastruktur an der Organisation der mongolischen Kosakentruppen usw. bereits tätig sind. Die äußere Mongolei darf ferner mit keinem fremden Staate politische Verträge abschließen, sowie überhaupt politische Auseinandersetzungen pflegen. Nach der eben geschilderten faktischen Suprematie Russlands bedeutet dieser Punkt, daß Russland in der autonomen äußeren Mongolei allein und unkontrolliert zu herrschen sich ausbeutungen hat. Die äußere Mongolei hat dagegen das Recht, Handelsverträge zu schließen. Dieser Punkt erhält seine Ergänzung in einem anderen Paragraphen, wonach China den russisch-mongolischen Handelsvertrag anerkennt. Gerade dieser Vertrag, der Russland alle Vorteile des Handelsverkehrs zusichert, und die gleichzeitig mit ihm abgeschlossenen zahlreichen Konzessionen (Eisenbahnbau, Wegebau, Goldgewinnung, Wälder usw.) bringt die äußere Mongolei in unmittelbare und ausgesprochene Abhängigkeit von dem russischen Kapital und dem russischen Staat.

Die formell anerkannte Oberhoheit Chinas wird mithin gegenüber der tatsächlichen Beherrschung der äußeren Mongolei durch Russland nur eine Form ohne jeden Inhalt. Russland bekommt ein großes, größer als Deutschland, an Naturschätzen reiches Territorium, welches ihm als Absatzgebiet für seine Industrieprodukte und als Ausbeutungsobjekt für die gierige sibirische Kaufmannschaft schöne Aussichten eröffnet.

Unter der Erde.

Von der Westfront.

Während der hartnäckigen Einzelangriffe, mit denen die Engländer die französische Offensive nördlich Arras zu unterstützen versuchten, wurden bei Ebenay drei deutsche Jäger verschüttet. Sie lagen im ersten Graben, hatten sich vorschriftsgemäß bei Beginn des englischen Artilleriefeuers in ihren Unterstand begeben, aber eine englische 28 Zentimeter-Granate, die direkt im Graben platzte, hatte jeden Ausgang durch herangedrückte Erdmassen verperrt.

Seitdem mit großem Kaliber aus Schützengraben geschossen wird, sind Verschüttungen an der Westfront etwas Alltägliches. Sie enden nicht immer traurig. Meistens gelingt es den Begabenen, sich mit ihrem Schanzzeug wieder herauszubuddeln.

Auch die drei Jäger gaben die Hoffnung nicht auf, als sie plötzlich durch einen gewaltigen Krach, der ihnen Erde, Holz und Sand über die Köpfe warf, im Dunkeln sahen. Vorerst freilich verhielten sie sich ruhig. Das englische Artilleriefeuer hatte eben erst begonnen. Sie sahen in ihrem Grabe sicher wie nirgendwo. Sie hörten die Einschläge von allen Seiten — aber sie klangen wie aus weiter Ferne. Manchmal plakte es ganz dicht bei ihnen. Dann dröhnte die ganze Erde über

ihren Köpfen wie Gewitterdonner. Zuerst rauchten sie. Aber das machte die Luft dick und schwer. Dann schlug einer vor, zu essen. Aber sie konnten nichts herunterkriegen. Endlich lagen sie und zählten die Einschläge — eins — zwei — drei — vier — zehn — zwanzig. Die dumpf knatternde Kette hörte nicht auf.

Um sechs Uhr morgens begann das Feuer. Um zehn Uhr plötzlich hörte es auf. In demselben Augenblick begann der englische Sturm. In demselben Augenblick gingen auch unsere Jäger zu graben an. Aber es war schwerer als sie dachten. Sie stießen auf herumgeschleuderte eiserne Brustwehren und Schilde, die sich mit Balken, Zementstücken und Erde verknüpfen hatten. Zuerst gruben sie überhaupt in falscher Richtung. Einmal stürzte ihnen ihr ganzer Gang wieder zusammen. Beim Graben hörten sie Infanteriefeuer. Es klang wie das Heultönen eines Kutschers, der noch weit weg ist. Sie hörten Maschinengewehre schnattern und das helltönige Plagen der Sandgranaten. Sie kamen endlich dem Ausgange nahe. Die Geräusche wurden lauter, heller, wirklicher. Aber auf einmal hörten sie auf, und es war ganz still. Auch die Jäger hielten ein mit ihrer Arbeit. Das Feuer lag weit weg. Sollte der Graben übertraumt sein? Eine brennende Minute nach der anderen verstrich. Endlich wurde es draußen wieder lebendig. Stimmen, Kommandos ertönten. Aber in einer fremden Sprache. Die Jäger wußten jetzt, daß sie in englischer Gefangenschaft waren. Zuerst wollten sie's nicht glauben. Sie horchten immer wieder hin. Jetzt wurden Pfeile eingeschlagen. Sie konnten graben und klopfen hören. Sie hörten ein fremdes Vieh pfeifen. Nun war kein Zweifel mehr: sie mußten sich ergeben oder hier lebendig selber begraben. Einer wollte sofort raus, ein anderer meinte, sie wollten bei Nacht zu fliehen versuchen, der Dritte aber sagte: „Wir bleiben hier, bis unsere Leute wieder kommen.“ Da schämten sich die beiden anderen, und so warteten sie zunächst bis zum Abend.

Sie mußten ziemlich nahe an der Erdoberfläche sein. Das merkten sie an der Genauigkeit, mit der sie alles hörten, was im Graben vorging. Einmal wurde so nahe bei ihnen gegraben, daß sie dachten: jetzt ist alles vorbei. Die Engländer arbeiteten übrigens wie Wilde. Es schien, als ob nachmittags neue Truppen ankämen. Von dem Gefecht war nichts mehr zu hören. Es mußte kurz gewesen sein und so hatten sie neue Hoffnung. Jetzt aber sie auch. Sie waren durchaus nicht verzweifelt. Als sie so die Engländer stundenlang neben sich arbeiten, schreien, husten, singen hörten, legte sich ihr Grimm gegen sie. Aber alle ihre Hoffnung ging darauf, ihnen ein Schnippen zu schlagen und morgen wieder bei ihrer Kompanie zu sein.

Als es dunkel ward, gruben sie jachle weiter, bis sie ein kleines Luftloch hatten. Mit der frischen Luft stieg ihr Mut. Sie wurden so müde, daß sie gegen Mitternacht das Loch erweiterten, um rausgucken zu können. Da sahen sie dicht vor sich einen großen Trichter. Er mußte von „ihrer“ Granate stammen — so nahe war er ihrem Eingang. Sie sahen, wenn es für Augenblicke vom wolfigen Himmel hell ward, auch die Gestalten der Engländer gehen und sitzen. Trotz ihrer unglücklichen Lage kamen sie sich für Augenblicke, wenn einer gerade ein gutes Wort wußte, vor wie Helden.

Aber der Morgen kam und kein deutscher Angriff erfolgte. Sie buddelten ihr Guckloch wieder zu, und den ganzen Tag lagen sie und hatten Durst. Auch die Rationen schmolzen und der Mut sank manchmal bis zur Verzweiflung. Durch den Sand hörten sie die Engländer essen. Sie rochen gebratenes Fleisch durch den Sand. Am Abend hielten sie regelrechten Kriegsrat, was am nächsten Tage zu tun sei. Aber mit einer von ihnen war für Ueborgabe. Die anderen sagten: Warten. So öffneten sie auch diesen Abend das Loch und warteten.

Um 5 Uhr 30 Minuten am anderen Morgen flog die erste deutsche Granate in den Graben. Die drei Jäger fuhren auf wie beim Alarm. Im Graben draußen wurde es lebendig. Elektrische Klingeln ertönten, Kommandos, Schreie. Wieder plakte es links und rechts von ihnen und wieder dröhnte die Erde dumpf über ihren Köpfen. Sie sahen im hintersten Teile des Unterstandes und warteten. Eine Stunde lang dauerte das Gewitter. Dann entstand eine kurze, atemlose Pause. Unwillkürlich drängten sich alle drei nach vorn. Sie rissen das kleine Guckloch auf, sie sahen über den Trichter hinweg den halberstörten Graben voll grüngelb gekleideter Engländer liegen. Einige tot — viele verwundet — aber die meisten mit gespanntem Gohn auf der Brustwehr. Wieder schnarrten die Maschinengewehre, klackerten die Infanteriegeschosse aus ihren Läufen. Aber dazwischen kam ein Gebrüll näher, ein liebes, vertrautes, heimliches Gebrüll. Die ersten Sandgranaten plakten zwischen den verwirrten Engländern. Die ersten grauen Helme erschienen über dem Grabenrand. Einige sanken um, wie die Lehren des Roggenfeldes. Aber andere blieben aufrecht, kletterten über die Mauer und drangen in den Graben ein. Und nun war für die Drei kein Salven mehr. Wie der alte Simson jene Säulen des Palastes, so hoben sie und schoben sie mit unwiderstehlicher Gewalt das letzte Hindernis vor ihrer Grabeshöhle weg. Und dann wrangen sie durch den Trichter hinein in den Kampf — mit den Kolben ihrer versandeten Gewehre sich einen Weg bahndend zu den Jähren.

Dr. Adolf Köster, Kriegsberichterstatter.

Neues aus aller Welt.

Ein Postbriefmarder.

Der Oberpostkammer Paul Jurek, der seit 27 Jahren im Postdienst steht, hatte sich, wie bereits kurz gemeldet, am Mittwoch wegen jahrelangen Postdiebstahls vor der Strafkammer in Berlin zu verantworten. Der Angeklagte, der zuletzt auf einem Briefpostamt als Reinförderer tätig gewesen war, wurde eines Tages von einem anderen Oberpostkammer beobachtet, wie er einen Feldpostbrief in sehr geschickter Weise, fast nach Art eines Taschenpielers in seinem Ärmel verschwinden ließ. Der Beamte machte sofort Meldung. Der Angeklagte wurde, als er den Dienstraum verlassen wollte, einer körperlichen Untersuchung unterzogen, die ein überraschendes Ergebnis hatte. Es wurden bei ihm vorgefunden: ein Zwanzigmarkschein, fünf Zehnmarkscheine, 18 Fünfmarkscheine, 23 Zweimarkscheine, 38 Einmarkscheine, ein Fünfrandschein und 137 ungestempelte Briefmarken. Die Jurek nach seinem eigenen Geständnis aus Feldpostbriefen entwendet hatte. Eine daraufhin sofort in seiner Wohnung vorgenommene Hausdurchsuchung erbrachte den Beweis, daß Jurek diese Verurteilungen ganz systematisch schon seit 10 Jahren betrieb. Es wurden mehrere hundert ungestempelte Briefmarken gefunden, die fein säuberlich in Paketen zu 10 Stück für den Verkauf zusammengebunden waren. Ferner wurden 468 ausländische und 183 Marken aus Deutsch-Süd-

westafrika vorgefunden, während ein großer Kasten anderer Marken den Stempel 1905 trug, so daß der Angeklagte schon zu jener Zeit derartige Verbrechen begangen haben mußte. Auf eine Frage des Vorsitzenden, wieviel Briefe er wohl unterschlagen habe, erklärte der Angeklagte, daß es eine Menge sei und sein Können, die ungefähr 10 000 Mark in kleinen Beträgen enthalten hätten. Die weiteren Ermittlungen ergaben, daß Jurek es durch diese Verbrechen allmählich zum reichen Manne gebracht hatte. Er selbst bezog monatlich 206 Mark Gehalt, seine beiden Töchter verdienten 240 Mark, so daß die Familie in guten Verhältnissen leben konnte. Es ergab sich ferner, daß der Angeklagte auf einer Bank für 16 300 Mark Wertpapiere aller Art hatte, mit denen er speulierte. Dann hatte er bei dem Postsparkassen und der Sparkasse größere Guthaben. Auch wurden in der Wohnung, die mit einer ebenfalls von den erbeuteten Geldern gekauften eleganten Einrichtung ausgestattet war, noch 1000 Mark in bar vorgefunden. Der Angeklagte selbst gab sein Vermögen auf 30 000 Mark an. Vor Gericht war Jurek in vollem Umfange geständig. Der Staatsanwalt beantragte die höchst zulässige Strafe von 5 Jahren Gefängnis. Das Gericht erkannte auf vier Jahre Gefängnis und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 5 Jahren.

Von den Tiroler Standschützen.

erzählt Prof. Stumpf im „Tiroler Anzeiger“: „Als sie nach ihrem Auszuge in die ihnen angewiesenen Stellungen kamen, da war dort oft noch tiefer Schnee — befanden sich diese doch vielfach über 2000 Meter, ja bis 3000 Meter, und dazu ein Wetter, wie es ungünstiger hätte kaum sein können — bei Sturm und Hagel mußten sie in diesen unwirtlichen Höhen ausharren, ohne Schutz und ganz auf sich selbst angewiesen, allen Unbilden eines rauhen Klimas ausgesetzt, tage- und wochenlang ohne Ablösung, mitunter bei ungenügender Verpflegung, die wegen der Schwierigkeit des Geländes — die Reide des gefallenen Sepp Innerkofler, dieses Helden unter den Standschützen, konnte deswegen bis heute nicht geborgen werden — wegen großer Entfernungen, wegen der Nähe des Feindes und einer Reihe anderer Hindernisse, wie sie eben das Hochgebirge mit sich bringt, unmöglich immer flaglos durchzuführen ist. Nur langsam konnten sie daran gehen, sich das Notdürftigste zu beschaffen, bescheidene Unterkünfte sich einzurichten, jedes Stück Holz, jedes Brett, kurz und gut alles mußte oft unter großen Schwierigkeiten und Gefahren herbeigeschleppt, Wege und Steige mußten angelegt werden, dazu der strenge Bereitschaftsdienst, dann wieder Gefechte und Blankschießen bis in die Gegend hinein, oft mühsamen Beschickungen ausgesetzt, wie am Col di Lana, am Monte Piano, bei Saporone. Todesmutig aber wurde alles dies von den Lehren eines wehrhaften Volkes auf sich genommen, oft von Leuten, die nie eine Stunde eine militärische Ausbildung genossen hatten, deren Lob heute aber im Munde aller Kommandanten flingt und die heute mit unsern tapferen Soldaten in denselben Schützengraben um denselben Vorber kämpfen.“

Daß unter solchen Umständen manchmal nicht alles ist, wie es sein soll und wie es wünschenswert wäre, darf wahrhaftig nicht übersehen, handelt es sich dabei auch um kein Hindernis, oder um eine Parole, sondern um den blutigen Ernst unter den schwierigsten Bedingungen. Aber dank der geradezu bewundernswürdigen Ausdauer und Bähigkeit, dank der nie verlassenden Heimatliebe, die alles erträgt und hingibt, dank der vereinten Anstrengungen — und dabei sei des Wohlwollens der Kommandanten und insbesondere der militärischen Berater der Standschützen im allgemeinen gedacht — kann heute mit völliger Beruhigung an der südtirolischen Grenze in die Zukunft geschaut werden, weil Männer wie die Standschützen am Monte Piano, die seit zwei Monaten ohne Unterbrechung in den Schützengraben hausernd und immer unter dem furchtbaren Beschößhagel ausharrend, noch jeden feindlichen Ansturm blutig abwiesen, einfach nicht bestes werden können. Solche Helden, wenn auch gering an Zahl, sind unüberwindlich.“

Schredenslat eines Bahnsinnigen. In der Lutherstraße in Schöneberg bei Berlin hat in der Donnerstagsnacht der 55jährige Monteur Klein seine Frau und seine Tochter, deren Mann im Felde steht, sowie sein zweijähriges Enkelkind nach einem kurzen Streite mit Petroleum begossen und angezündet. Er hatte zuvor die Frauen in ein Zimmer eingesperrt. Als Nachbarn auf das Geschrei der Frauen zu Hilfe kamen, waren diese bereits so schwer verbrannt, daß sie ihren Verletzungen erlagen. An der Wismarschen hatte Klein sich die Pulsadern geöffnet und Gift genommen, so daß man an seinem Aufkommen zweifelt. Das zweijährige Mädchen ist verhältnismäßig wenig verletzt. Klein hat keine Tat ansehend in einem Anfall von Geistesgekränktheit begangen. Er war früher bereits längere Zeit in einer Irrenanstalt.

Eifersuchtsdrama. In Fürstenwalde bei Berlin erschloß der Sanitätsfeldarzt Goersdorf aus Eifersucht seine Frau und verletzete sich selbst schwer durch einen Schuß.

Kommen Sie zu mir, wenn Sie Schuhe brauchen!

Jourdan, Wiesbaden,

Miehlsberg, Ecke Schwalbacherstrasse.

Alte Bezugsquelle, solide Schuhwaren zu billigen Preisen zu kaufen. Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Schuhwarenhans.

Grosses Lager aller Sorten Schuhwaren in guter Qualität zu billigen Preisen. Anfertigung nach Mass. — Reparaturen gut und billig.

Bernh. Schnütgen, Wellritzstr. 23.

Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Ihr eigener Schaden

ist es, wenn Sie bei den teuren Zeiten nicht die Gelegenheit ergreifen, billig einzukaufen.

Schuhhaus DEUSER

Wiesbaden, Bleichstrasse 5

neben Hotel Vater Rhein.

08050